

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1884

27.9.1884 (No. 101)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-995245](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-995245)

Die „Oldenburger Landeszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Vierteljährlicher Abonnementspreis egl. Bestellgeld 2 M., mit Bestellgeld 2,40 M. Inseratenpreis für die 4 Spalt. Zeile 10 S., von außerhalb des Großherzogthums 15 S.

Deutsch-freisinniges Organ für das Großherzogthum Oldenburg.

Redaction: Haarenstraße 55. Expedition: Mottenstraße 1.

N^o 101.

Sonnabend, den 27. September

1884.

Abonnements-Einladung.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns das geehrte Publikum auf die

Oldenburger Landeszeitung

ganz ergebenst aufmerksam zu machen.

Die „Oldenburger Landeszeitung“, das einzige täglich erscheinende, wirklich liberale Blatt des Großherzogthums, hat sich während der kurzen Zeit ihres Bestehens den Beifall und die Anerkennung eines umfangreichen Leserkreises in Stadt und Land erworben, wofür die täglich anwachsende Zahl der Abonnenten den besten Beweis liefert.

Die Redaction wird nach wie vor bemüht sein, in allen politischen Tagesfragen des In- und Auslandes von liberalem Standpunkt aus die Leser eingehend und objectiv zu orientiren. Alle wichtigen Ereignisse werden durch die „Oldenburger Landeszeitung“ schnellstens und zuverlässig zur Kenntniß der Leser gebracht. Den Vorlagen und Verhandlungen des im Herbst zusammentretenden Landtages wird eine ganz besondere Beachtung und eingehende Berichterstattung gewidmet werden, ebenso wie denen des deutschen Reichstages.

Als Localblatt für Stadt und Land Oldenburg wird über alle Ereignisse von Bedeutung und Interesse stets sofort berichtet werden.

Im Feuilleton werden wir außer durch spannende Romane auch durch sonstige interessante Artikel, Vermischtes u. s. w. eine genügende Menge Unterhaltungsliteratur bieten.

Abonnements für das IV. Quartal im Preise von nur 2 Mark 40 Pfennige werden von allen Postanstalten und Landbriefträgern, für die Stadt Oldenburg von der Expedition, Mottenstraße 1, und den Zeitungsfrauen entgegen genommen und baldigst erbeten.

In der Stadt Oldenburg erhalten die neu eintretenden Abonnenten schon jetzt vom Tage der Anmeldung ab die „Landeszeitung“ unentgeltlich und frei täglich zugestellt.

Inserate finden durch die „Landeszeitung“ eine weite Verbreitung in Stadt und Land. Wir berechnen für die 4 gespaltene Zeile oder deren Raum nur zehn Pfennige und gewähren außerdem bei größeren und häufigeren Aufträgen sowie Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Zuverlässige Berichterstattung aus allen Theilen des Großherzogthums sind uns noch stets willkommen und werden um ihre Adressen gebeten.

Der Verlag der „Oldenburger Landeszeitung.“

Politische Uebersicht.

Zu der Frage der Erhöhung der Getreidezölle hat der Abgeordnete Dr. Barth in seiner kürzlich in Gotha gehaltenen Kandidatenrede einiges interessante Material geliefert. Er wies namentlich darauf hin, daß nach der amtlichen Statistik der Ernte-Erträge im Jahre 1882 im Herzogthum Gotha insgesammt nur 191 410 Doppelcentner Brodfrorn geerntet wurden. Wenn man hiervon das zur Aussaat kommende Getreide mit einem Siebentel abzieht, so bleiben rund 164 000 D.-C. Brodfrorn für eine Bevölkerung von 138 000 Seelen übrig. Da nun aber auf den Kopf der Bevölkerung etwa 2 Doppelcentner Brodgetreide im Jahr erforderlich sind, was also im gegebenen Falle einen Bedarf

von 276 000 Doppelcentner Brodgetreide ausmacht, so fehlt für die Versorgung des Herzogthums Gotha noch ein Quantum von 112 000 D.-C. Brodgetreide außer der eigenen Production. Die Belastung durch den Kornzoll macht somit für das Herzogthum jährlich über 100 000 Mark aus. Herr Dr. Barth plaidirte auf Grund dieser Thatsachen für eine vollständige Befreiung des notwendigen Lebensbedarfes von allen Zöllen und Steuern und erklärte dieses Ziel für die wahre Socialreform. Die Deckung des Ausfalls, meinte er, könne leicht durch eine höhere Besteuerung des Branntweins geschehen, welchen unsere Wirthschaftsreformer niemals in Betracht ziehen, es sei sich um die Auflage neuer Steuern handelt. Es macht jedenfalls einen eigenthümlichen Eindruck,

Entlassen.

Roman in drei Büchern von Carl Hartmann-Pöhl.

(Fortsetzung.)

„Allerdings, der Name bringt mich zuerst auf die Vermuthung, aber sie gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man das Uebrige daneben hält. Wissen wir nicht, daß es Fernanda's schuldichster Wunsch noch vor des Vaters Verhaftung, war, sich der Kunst widmen zu dürfen? Habe ich nicht persönlich sehr unliebhamen Erörterungen über diesen Gegenstand zwischen ihr und Clementine beigewohnt, die unter keinen Umständen ihre Einwilligung dazu geben wollte? Auch später war dies der Grund eines vollständigen Bruches zwischen Mutter und Tochter. Fernanda wollte sich mit der Mutter in einer kleinen Stadt an der äußersten Grenze des Reichs vergraben, ihr Sinn war und blieb auf die Kunst gerichtet, in der sie sich auszubilden wünschte. An die lächerliche, böswillige Fabel, daß sie mit dem Impresario der damals hier gastirenden italienischen Operngesellschaft — ich mag das häßliche Wort gar nicht gebrauchen, — gleich nach der Verurtheilung durchgegangen sei, habe ich nie geglaubt. Der Impresario war zudem ein alter Mann. Ich weiß, daß sie von ihm ihre Stimme hat prüfen lassen, — hinter dem Rücken der Mutter, — und daß er den Ausspruch gethan, sie werde, wenn sie eine regelrechte Schule durchmache, eine Sängerin werden, die die Welt in Erstaunen setzen würde. Clementine selbst, die in ihrer Verbitterung nur noch bei Allem das Aergste annahm, ließ in dem letzten Gespräch, welches ich in der Residenz mit ihr hatte, durchblicken, daß in einer Neigung zu dem Impresario der Grund ihres Ungeschicks zu suchen sei. Sie hatte sich, wie sie mir sagte, vollständig und für immer von der Tochter losgesagt. Ich nehme an, daß der Signor Trebelli, — ich glaube, so nannte sich der Italiener, Fernanda das Anerbieten gemacht, ihre Stimme, vielleicht für irgend eine spätere contractliche Verpflichtung, auszubilden, und sie ihn zu diesem Zweck in seine Heimath begleitet hat.“

„Und stimmt nicht zu meiner Annahme,“ fuhr die Gräfin fort, „daß sie bis dahin mit einer Consequenz, die man als

Deutschenshaß ausgelegt, vermieden hat, das deutsche Reich zu betreten, aus Furcht natürlich, weil ihr Name hier gebranntmarkt ist, daß man in ihr die Tochter des Verbrechers erkennen würde, — und daß sie jetzt plötzlich, wo die Freisprechung erfolgt ist, hier auftaucht?“

„Ich weiß doch nicht,“ sagte der Graf noch zweifelnd und fuhr sich mit der Hand durch das Haar.

„Wäre ich überzeugt, so würde ich Dich begleiten, Fernanda war mir stets ein liebes Mädchen.“

„Ich wage es, Leopold, — sie ist es! Ich führe mich ein unter dem Vorgeben, über unsere Verwandte etwas Näheres zu erfahren, — und — habe ich mich getäuscht, lasse ich Dich nach wenigen Minuten schon mit ihr allein.“

„Aber die Equipage ist mit Werner fort.“

„So lassen wir eine Droschke bestellen.“

„Ich glaube noch nicht recht daran.“

„Mich peinigt diese Ungewißheit, ich würde vor Ungebuld vergehen, bis Du zurückkehrtest, — nimm mich mit!“

„Ich werde Dich nicht daran hindern, Theodora.“

Die Gräfin schellte und der Diener wurde beauftragt, eine Droschke zu besorgen.

„Aber diese Geschichte mit dem Prinzen,“ sagte der Graf, „leeres Geschwäg!“

„Das glaube ich auch, einen Prinzen würde sie doch nicht ausschlagen.“

„Warum nicht? Wenn sie ihn nicht liebt? Lieber Leopold, Künstlerinnen von ihrer Art fühlen sich wie geborene Fürstinnen! Ich kann Dir nicht sagen, mit welcher Spannung ich diesem Besuch entgegengehe. Fernanda, die vielbewunderte de la Roche? Ich sagte heute schon zu meiner Freundin Helene, ein Roman thürmt sich auf den andern, vielleicht werden wir durch einen neuen überrascht!“

Kurze Zeit darauf fuhren der Graf und die Gräfin Goldbeck nach dem Hotel du Nord.

Siebentes Capitel.

Das Stammschloß des Grafen Koseoba und das dazu gehörige Gut, ein Majorat, war auf den nächsten männlichen Erben übergegangen; die einzige Tochter des letzten Grafen, welche durch ihre Intriguen alles Ungemach des Vaters her-

daß Deutschland mit der Besteuerung der nothwendigen Lebensbedürfnisse an der Spitze, mit der Branntweinsteuer aber am Ende der Nationen schreitet. Daß Herr Dr. Barth auch auf die Resultate der landwirthschaftlichen Statistik verschiedener Staaten aufmerksam machte, aus welchen sich mit vollster Klarheit ergibt, daß nur eine sehr beschränkte Zahl von Großgrundbesitzern Vortheil von den Getreidezöllen hat, daß die Getreidezölle aber allen anderen Angehörigen der landwirthschaftlichen Betriebe nur Schaden bringen können, versteht sich von selbst. Die allgemeine Charakterisirung der gegenwärtigen Wirthschaftspolitik durch den Redner ist außerordentlich zutreffend und von so überzeugender Klarheit, daß die Freunde der Getreidezölle und der Industriezölle gegen diese Gründe sicherlich nur mit Mißerfolg kämpfen können.

Durch die einseitige Abänderung des durch internationale Vereinbarung zu Stande gekommenen ägyptischen Liquidationsgesetzes seitens der ägyptischen Regierung — hinter welcher letzteren, wie die englische Presse gar nicht in Abrede stellt, die zur Zeit am Nil den herrschenden Einfluß übende englische Regierung steht — ist die ägyptische Frage sehr bald nach dem von Gladstone herbeigeführten Scheitern der Conferenz an einem Punkte der Entwicklung angelangt, die das Eingreifen der übrigen Mächte, die ja bereits protestirt haben, nothwendig herausfordern muß. Die Londoner Conferenz war darin einig — und das war ja auch die von England selbst zugestandene Grundlage ihres Zusammentritts —, daß die Ordnung der Dinge am Nil nicht durch eine einzelne, natürlich in ihrem eigenen Interesse verfahrenende Macht, sondern nur durch europäische Uebereinstimmung, namentlich wo es sich um Abänderung des nicht von England allein, sondern von den Mächten gemeinsam geschaffenen gesetzlichen Zustandes handelt, verändert werden dürfe. Eine solche Einigung herzustellen, ist bekanntlich auf der Londoner Conferenz nicht gelungen, und England nimmt nun die durch seine verfehlte ägyptische Politik geschaffene finanzielle Nothlage in Kairo zum Vorwand, um unter dem „gebieterischen Zwange der Umstände“ eigenmächtig die bestehende Vereinbarung zu durchbrechen. Frankreich ist derjenige europäische Staat, der seiner ganzen Vergangenheit und jetzigen Stellung nach, die er am Nil einnimmt, zunächst und am empfindlichsten von dem neuesten Eingreifen Gladstone's in Kairo berührt wird. Man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß auch hier wieder wie bei der Londoner Conferenz, die übrigen Mächte, in

vorgelassen, war in Folge eines Sturzes vom Pferde gestorben, so war Melanie die Universalerbin aller übrigen Reichthümer ihres Gemahls geworden. Es war von vornherein nicht ihre Absicht, in Ungarn, wo ihr die Verhältnisse so wenig zusagten, zu bleiben, sondern sie hatte schon gleich nach dem Tode des Grafen sich vorgenommen, nach ihrer Geburtsstadt zurückzukehren, doch wollte sie das Trauerjahr in stiller Zurückgezogenheit auf dem Gute verbleiben, ein Entschluß, der durch die alarmirenden Nachrichten über das den väterlichen Freund getroffene schreckliche Unglück jäh durchkreuzt wurde, durch welche sie bestimmt wurde, sofort nach der Residenz abzureisen. Aus dem ausführlichen Bericht, den ihr der ihr bekannte Rechtsanwalt auf ihr Ersuchen zugesandt hatte, ersah sie den Tag und die Stunde des Verbrechens, und las mit Entsetzen die Angaben des Barons vor Gericht, daß es ihm ein Leichtes sei, sein Alibi zu beweisen, wenn ihn nicht ein geleisteter Eid verhindere, zu gesehen, wo er gewesen, in welcher Gesellschaft er sich befunden, und was er erlebt habe. Sie war dabei gewesen, als der Graf, der wie es sich bald herausstellte, schon damals die Anfänge des Wahnsinns in sich trug, dem Baron in so feierlicher, fast schauerlicher Weise den Schwur abgenommen hatte. Sie konnte es begreifen, daß ein gewissenhafter Mann eher den Tod erleiden, als einen solchen Schwur brechen würde. Wie bereute sie es, dem Befehle ihres Gemahls, mit keinem Menschen in Europa zu correspondiren, Folge geleistet zu haben. Der Graf, dessen Verfolgungswahn immer deutlichere Symptome annahm, wollte nicht, daß seine Spur verfolgt werden könne. Wenn sie nur ein einziges Mal an den Baron geschrieben, wie es die Dankbarkeit gegen ihn erheischt hätte, so wäre es seinen Nachforschungen vielleicht gelungen, zu erfahren, wohin sie auf ihrer Reise sich weiter gewandt, ein Brief von ihm hätte sie erreicht, und der Graf würde doch wohl, um Brannenbach Gelegenheit zu geben, seine Unschuld zu beweisen, diesen von dem Eid entbunden haben. Sie und ihr Gatte hatten demnach alle Schuld an dem entsetzlichen Unglück des armen, im Zuchthaus schmachtenden Mannes. Was durch sie vernichtet war, Glück, Ehre, Ruhe, Freiheit — es war heilige Pflicht — mußte durch sie wieder-

erster Linie Frankreich, in Abwehr der englischen Eigenmächtigkeit den Vorantritt lassen, bezw. französische Vorschläge für die Art und Weise eines gemeinsamen Schrittes abwarten. Die letzten sehr bemerkten öfteren Unterredungen zwischen Baron v. Courcel, dem Berliner Botschafter Frankreichs und dem Fürsten Bismarck werden auf die Erörterung des jüngsten Schrittes der englischen Politik in Egypten ziemlich allgemein zurückgeführt, und daß die drei Kaiserreiche, welche eben in Skierwieice eine gemeinsame Behandlung aller auftauchenden Schwierigkeiten zur Erhaltung des status quo verabredet haben, in dieser wichtigen Frage der Orientpolitik auch weiterhin vereint auftreten werden, kann man von vornherein als sicher annehmen. Auch ist in London schon gelegentlich der Conferenz so viel klar hervorgetreten, daß sie mit ihren Sympathien betreffs der egyptischen Finanzfrage nicht auf Englands, sondern auf Frankreichs Seite stehe.

Wie es bei der seitens des katholischen Adels Westfalens an den Kaiser gerichteten Adresse geschehen, so ist auch die von den katholischen Kirchenvorständen und Kirchengemeinde-Vertretungen der Provinz aus demselben Anlasse und zu dem gleichen Zwecke erlassene Adresse vom Kaiser bei seiner Anwesenheit in Münster nicht angenommen, sondern der Deputation, welche dieselbe überreichen wollte, und die bei der Beantragung der Audienz vorschriftsmäßig den Wortlaut eingefandt hatte, aus dem Geheimen Civilcabinet die Antwort geworden, daß Se. Majestät es sich verjagen müßte, dem Antrage zu entsprechen. Die „Germania“ berichtet ihre von uns erwähnte Mitteilung, wonach für die Prinzen Wilhelm, Heinrich und Albrecht in den Höfen der Grafen Schmising und Merveldt und des Freiherrn von Ketteler-Schwarzentraben, zu Münster Wohnung bereit worden sei, nachdem die Grafen Droste zu Vischering, v. Galen und v. Landsberg-Belen, an welche zuerst von Berlin aus einer bezügliche Anfrage gerichtet worden sei, erklärt hätten, dazu nicht in der Lage zu sein, „auf Grund neuer Informationen“ dahin, daß an die zuletzt genannten drei Herren eine Anfrage betreffs der Wohnung für die Prinzen weder von Berlin, noch von irgend einer anderen Seite ergangen sei.

„Deutsches Bürgerthum.“ So lautet das Thema einer Studie, welche Ludwig Bamberger in der soeben erschienenen letzten Nummer des ersten Jahrgangs der „Nation“ veröffentlicht. Der Aufsatz trägt den Charakter eines Wahlmanifestes. In großen Zügen wird die Entwicklung des politischen Lebens während der letzten 1 1/2 Decennien in Deutschland geschildert, und darauf erfolgt speziell eine Auseinandersetzung mit den Nationalliberalen der Heibelerger Richtung, wie sie wichtiger bislang noch nirgends vorgetragen ist. Bamberger sieht in der heutigen politischen Reaction hauptsächlich den Kampf gegen ein selbstbewußtes Bürgerthum und klagt die Heibelerger an, daß sie dem Reichskanzler in diesem Kampfe bewußt und unbewußt Hülfshandlungen leisten. Der Anfang dieser Entwicklung fällt bereits in die Mitte der siebziger Jahre. „Die beiden Elemente — fährt Bamberger fort — welche in den Nationalliberalen vermischt waren, schieden sich von da an immer mehr, und immer mehr entwickelte sich nach der einen Seite hin die für Deutschland von jeher verhängnißvolle Richtung, welche vor jedem harten Anprall gegen die Macht ihre liberalen Segel streicht und sich noch besonders dadurch kennzeichnet, daß sie am meisten auf politische Charaktergröße Anspruch macht, während sie am wenigsten darin leistet. Ihr Programm stellt sich jedesmal die Aufgabe, in möglichst erhabenen Ausdrücken das als ihren selbstständigen Entschluß hinzustellen, was sich dem jeweiligen Belieben der

Macht unterordnet, und scheinbar Alles rettet, während es Alles aufgibt. Daher alle die stolzen Formeln, vor Allem die der „besten Männer“, aus denen in der Ausgabe letzter Hand die „Gentlemen“ geworden sind. Nachdem es zwischen Rechts und Links zum offenen Bruch der Sezession gekommen, entwickelten sich die Dinge rasch, und das dienstwillige Ungestüm, welches in der hochtönenden Brust dieser „besten Männer“ wohnt, macht sie ganz besonders geeignet, das zu werden, wozu sie jetzt auserkoren sind: nämlich dem Kanzler als Meute gegen die Liberalen zu dienen. Er hat zwar oft seiner Antipathie gegen die „sittliche Entrüstung“ des Abgeordneten Lasker Luft gemacht, aber wenn sittliche Entrüstung für ihn eintritt, ist er, wie überall, kein Kostverächter. Bedenke man, welche sittliche Entrüstung Herr v. Benda — doch noch einer der ehrenhaftesten und mildesten Repräsentanten seines Geschlechtes — in Elberfeld gegen alte Freunde entwickelt hat, weil sie nicht in die lärmende Begeisterung für die Dampfer-Subvention einstimmen wollten! Und bedenke man, was Alles den besten Anstrengungen freien Bürgerfinns in den Weg geworfen ist, ohne auch nur ein Fünftel sittlicher Entrüstung aus solcher Biedermannsbrust zu lenken. Man denke nur an die systematische Verleugung des Berliner Stadtvorstandes, welcher die Hauptstadt aus den Händen des Fiscus als ein großes Dorf empfing und in wenigen Jahren daraus die bestverwaltete und gepflegte Capitale der Welt gemacht hat. Man denke an die Auflösung der Stadtverordnetenversammlung, in welcher die lieben Antisemiten als Kulturträger einziehen sollten. Und, die Zumuthung, daß der Magistrat etwa jeden Morgen Umgang halte, um nachzusehen, ob Niemand da sei, der sich wegen Nahrungsorgen mit Selbstmordgedanken trägt — ein herrliches Mittel zur Hebung des Wohlstandes! Und die Stigmatisirung des Handelsstandes „der Händler“, wie es dazumal hieß; und die Anklagen gegen die Versicherungsgesellschaften, welche bald als insolvent, bald als räuberisch geschildert werden. Wenn doch da das überschäumende Rechtsgefühl sich einmal hätte sehen lassen, wie wegen „Subventionsverschleppung“ oder „Verleumdung“ der Plantagengesellschaften! Dieses wohlfeile und gespreizte Pathos da, wo es gilt nach Oben zu gefallen, diese Abwesenheit alles echten Bürgerthums und Solidaritätsgefühls mit dem Recht für Jedermann ist das Charakterzeichen jenes Besten-Mannes-thums, welches allen deutschen Freiheitsregungen auf die Länge immer wieder den Nerv entzogen hat.“ — Der Bamberger Artikel schließt mit den Worten: „Zu den alten konservativen Parteien sind die nationalliberalen Klienten des Bismarckschen Patronats getreten, um den breiteren Rest des freimüthigen Bürgerthums die Entscheidungsschlacht zu liefern. Und es muß sich jetzt zeigen, wie viel Verstandnis und Energie in diesem liegt.“

Die Operationen der Franzosen auf Madagascar bleiben immer noch in ein gewisses Dunkel gehüllt. Aus Tamatave wird jetzt durch eine Londoner Correspondenz unterm 30. August gemeldet, ein wirklicher Vormarsch der Franzosen sei bis dahin noch gar nicht erfolgt; es seien nur mehrere unwichtige Recognoscirungen in der Richtung des Lagers der Hovas vorgenommen worden. Die Blockade der nördlich und südlich von Tamatave gelegenen Häfen mache die Erlangung zuverlässiger Information über die nächsten Pläne des Admirals Moti äußerst schwierig. Das Fort und die Stadt Mahanora seien auf's Neue bombardirt worden. Natürlich wären die Engländer, so eifrig sie das Vorgehen Frankreichs auf Madagascar überwachen lassen, doch die allerletzten, welche über etwaige Acte der grausamen Verwüthung bei dem europäischen Aeopag Beschwerde anmelden dürften. Aber von

irgend einer Seite dürfte, wie uns scheinen will, in nicht allzu ferner Zeit auf die Art der Kriegführung des Admirals Moti doch aufmerksam gemacht werden.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. September.

— Das heutige fünfzigjährige Dienstjubiläum des hiesigen Polizei-Präsidenten v. Madai wurde für denselben ein Tag großer Auszeichnungen. Der Kaiser verlieh ihm mit einem überaus herzlichen Schreiben, welches ihm den Dank für seine aufrichtige Hingebung an die Person des Monarchen ausdrückte, den Stern zum Rothem Adlerorden zweiter Classe. Von nah und fern kamen Beglückwünschungen aller Art. Der Minister des Innern, v. Puttkamer, der Oberpräsident der Provinz Brandenburg, Staatsminister Dr. Achenbach, die städtischen Behörden brachten ihre Wünsche dar. Die Beamten des Polizeipräsidiums und der Schutzmannschaft haben 5500 Mk. zu einer Madai-Stiftung gespendet. — Der Kronprinz von Schweden und Norwegen ist zum Chef des Dragonerregiments Nr. 7 ernannt worden.

— Im preussischen Ministerium für öffentliche Arbeiten ist man gegenwärtig mit einer Revision der Vorschriften über das Verdingungsverfahren beschäftigt. Minister Maybach hatte bereits durch seine Verfügung vom Juni 1880 auf Abstellung der mit Recht beklagten Auswüchse des Submissionswesens Bedacht genommen, allein trotzdem gehören auch heute noch zu den stehenden Klagen des Gewerbestandes diejenigen über die Mängel des öffentlichen Verdingungswesens. Dem genannten Ministerium liegen viele diesbezügliche Eingaben aus den Kreisen des Handels- und Gewerbestandes vor, aus denen erhellt, daß, der verschiedenen Stellung der Interessenten entsprechend, die Ansichten erheblich auseinandergehen und nur unter wenigen Interessenten in einzelnen Punkten Uebereinstimmung herrscht. Während von einigen Seiten für die öffentliche Submission, mit Zuschlag der Regel nach an den Mindestfordernden eingetreten wird, redet man von anderen Seiten der beschränkten Submission, d. h. der Einlabung einer beschränkten Zahl von Fabrikanten oder Lieferanten zur Concurrenz das Wort. Es fehlt auch nicht an Stimmen, die für ein etwa in der Mitte liegendes Verfahren sind, wonach die Zahl der Submittenten dadurch beschränkt werden soll, daß solchen Reflectanten, die nach Ansicht der ausschreibenden Behörde nicht die nöthige Gewähr bieten, die Submissionsbedingungen vorzuenthalten sind. Ein weiterer Vorschlag geht dahin, daß bei Submissionen nur eine beschränkte Concurrenz unter den Handwerkern eines Ortes oder Bezirkes stattfinden möge und daß diejenigen, welche durch geschäftliche Einrichtungen illoyaler Art, also durch Nichterhaltung des zwischen Prinzipalen und Gehilfen vereinbarten Tarifs, durch Beschäftigung einer übermäßig großen Anzahl von Lehrlingen u. dergleichen Productionsbedingungen zu erzielen suchen, als ihren den Tarif einhaltenden und auf Ausbeutung der Lehrlingsarbeit verzichtenden Kollegen möglich ist, von der Bewerbung ausgeschlossen werden sollen.“ Ferner wird von einer Seite verlangt, daß die Mitglieder der Innungen (auf Grund des Gesetzes vom 18. Juli 1881) in erster Linie als technisch-qualifizierte Bewerber bei Submissionen angesehen werden sollen, daß das niedrigste Gebot unter allen Umständen ausschließen sei und daß die Ergebnisse der Submissionen nicht veröffentlicht, auch nicht den Submittenten mitgetheilt werden sollen. Dagegen wird von anderer Seite empfohlen, daß die Bevorzugung des Mindestfordernden möglichst eingeschränkt werde und statt dessen die voraussichtliche relative Güte der bezugenen Leistung in Betracht komme, daß ferner die Sub-

hergestellt werden. Wie viel vielleicht war schon unrettbar verloren und konnte durch nichts mehr ersetzt werden! Hier that Eile Noth! Jeder Tag, den der Unglückliche noch unter diesen Qualen verbringen mußte, lastete auf ihrem Gewissen. Denselben Abend noch die Reise anzutreten, war nicht mehr möglich, doch ließ sie alle Vorbereitungen treffen, um am andern Morgen in aller Frühe das Schloß verlassen zu können. Die halbe Nacht aber verbrachte sie damit, Alles, was an dem unglücklichen Abend geschehen und Alles, was demselben vorangegangen und gefolgt war, soweit ihr Gedächtniß es zuließ, mit der subtilsten Genauigkeit niederzuschreiben. Sie durfte, um bei den Nichtern ungeheilten Beifall zu finden, nicht den kleinsten Umstand verschweigen. Sie mußte, damit man den Eid sich erklären könne und nachträglich die früheren Aussagen des Barons als glaubwürdig betrachte, ein offenes Bekenntniß aller Verhältnisse ablegen, und so gern sie es auch vermieden hätte, auf daß die Blutschuld von dem Haupte eines Unschuldigen genommen würde, war es ihre Pflicht, die ihres Gemahls zu verrathen, denn nur dann, wenn das Criminalgericht eine volle Einsicht erhielt, war zu erwarten, daß es, von der Macht der Wahrheit überwältigt, sich zu dem nicht leichten Entschluß aufbringen würde, ein einmal gegebenes Urtheil selbst wieder umzustößen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Die Stenographie und ihre Systeme.

(Aus einer Denkschrift von Ed. Uhl.)

1. Wesen und Bedeutung der Stenographie.

Die thatsächlichen Beziehungen der Stenographie zum öffentlichen Leben der Jetztzeit schließen jeden Zweifel darüber aus, daß die Stenographie eine Kulturmission zu erfüllen habe und deshalb auch von einer allgemein wissenschaftlichen Bedeutung sei. Dies wird nicht nur von Stenographieforschern, sondern auch von nicht stenographisch geschulten hervorragenden Männern der Wissenschaft anerkannt, wie

beispielsweise von dem Königsberger Philosophen, Geheimen Regierungsrath Rosenkranz, welcher sich über den Gegenstand gelegentlich folgendermaßen äußerte: „Erstens ist es ein Kulturgesetz, daß der Geist Raum und Zeit, soviel er kann, zu überwinden trachtet. Raum und Zeit sind an sich inhaltslos, der Geist aber strebt vor allen Dingen danach, sich selbst inhaltsvoll zu beschäftigen, und was er daher dieser außerordentlichen Hemmung abgewinnen kann, das thut er nicht mehr als gern. Daher sehen wir, daß die ganze Technik des gewerblichen Lebens auf Raum- und Zeitersparniß hingeworfen ist; daher sehen wir, daß unser ganzes soziales Leben durch Vermittlung der Technik Raum und Zeit zu überwinden trachtet. Dampfwagen und Telegraphen bezwecken ja nichts anderes und so ist von dieser Seite die Nothwendigkeit der Stenographie ganz gewiß entschieden. Als ein zweites allgemeines Kulturgesetz hebe ich hervor, daß der Geist sich nicht eher in seinen Erfindungen und Thätigkeiten genügen kann, als bis er mit vernünftigem Selbstbewußtsein den Stempel der wahren Humanität seinen Interessen und Thätigkeiten aufgedrückt hat. Die Bilderschrift entspringt aus ganz zufälligen Veranlassungen, wenn sie auch eine notwendige Entwicklungsstufe ist. Die alphabetische Schrift entspringt auch noch aus ganz zufälligen Veranlassungen; das kann uns in seiner letzten Instanz nicht genügen. Wie vortrefflich das phönizische Alphabet auch sei, es ist nicht eine aus dem Gedanken, mit Bewußtsein, zweckvoll hervorgearbeitete Form, und erst in einer solchen kann sich der Geist befriedigen. Da ist nun die rationale Seite der Stenographie, welche auch die Wissenschaft in hohem Grade interessirt.“

Schon das hochausgebildete öffentliche Leben des klassischen Alterthums heischte die Befriedigung nach einem Kurzschrift-System (Itrische Noten), mittelst dessen berufsmäßige Geschwindschreiber im Stande waren, das Wort im Flug der Rede mit hinlänglicher Sicherheit zu fixiren. Allein weder dieses System, noch die später mit einiger Unterbrechung bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts aufgetauchten Systeme konnten allgemeinen Anklang finden, weil sie schwer erlernbar und nur von demjenigen in der Praxis zu ver-

wenden waren, der sich ausschließlich dem unter den frühesten Verhältnissen doch immerhin sehr selten in Anspruch genommenen Beruf eines Geschwindschreibers hingeben wollte. Erst im Jahre 1817 begann ein bairischer Staatsbeamter, der Ministerial-Sekretär Franz Xaver Gabelsberger zu München, auf Grund eingehendster Sprachstudien und sorgfältigster scharfsinniger Ermittlungen unter gänzlichem Verlassen bekannter Bahnen ein rationelles deutsches Stenographie-System aufzustellen, dessen Zeichen Theilzüge der kurrentschriftlichen Buchstaben darstellten und außerordentlich verbindungs-fähig und schreibflüchtig sind. Dieses System vermag allen vom praktischen Leben an ein Stenographie-System zu stellenden Anforderungen in gleichem Maße zu genügen. Ursprünglich war es nur als Mittel zur Erleichterung und Vereinfachung des Schreibgeschäftes im Staatsdienste erdacht. Durch die am 26. Mai 1818 erfolgte Proclamation der bairischen Verfassung wurde Gabelsberger aber sofort darauf hingewiesen, sein System auszubilden zur Aufnahme der Verhandlungen der bairischen Ständekammer, was ihm denn auch in jeder Hinsicht und in einem Grade gelang, daß die philosophisch-philologische Klasse der königlichen Academie der Wissenschaften zu München am 15. April 1829 ein glänzendes Gutachten über die wissenschaftliche Begründung und die praktische Brauchbarkeit des im englischen Anschluß an die Gesetze der deutschen Sprache aufgebauten Gabelsberger'schen Stenographie-System abgeben konnte.

Seitdem ist die Stenographie nicht nur den modernen parlamentarischen Körperschaften und größeren Interessenten-Versammlungen eine unentbehrliche und zuverlässige Dienerin geworden, auch der Unternehmungsgeist, welcher in Folge der gewaltigen Capital-Associationen eine riesige Ausdehnung und einen ungeahnten Aufschwung aller geschäftlichen Unternehmungen bewirkt hat, erkannte sehr bald ihren Werth. Immer mehr und mehr umfangreicher hat auch er ihre Dienste in Anspruch genommen, und heute existirt kaum ein großartiges Unternehmen, welches nicht eine oder mehrere Personen zu ausschließlich oder vorwiegend stenographischen Dienstleistungen — dauernd oder nach Bedürfniß — beschäftigt. Mit Recht sagt ein seit langen Jahren als Lehrer

Bermischtes.

— Ueber den Untergang des englischen Kanonenbootes „Wasp“ an der Nordküste von Donegal liegen nur sehr unvollständige Berichte vor, da in Folge stürmischer Witterung die Torvinself vom Festlande aus nicht zugänglich ist. Der „Wasp“ wurde vor drei Monaten in Dienst gestellt, um mit Hafens- und Fischereicommissarien die verschiedenen Häfen und Flüsse, wo Material für die Fischerei und Schiffahrtsstatistik gesammelt wird, anzulaufen. Eine Zeitlang kursirte das Gerücht, daß acht Commissare oder Beamte des irischen Fischereiamtes an Bord des Kanonenbootes wären, aber es stellte sich nachher heraus, daß dieselben in Westport gelandet waren. Neuerdings war der „Wasp“ auf einer Reise nach Moville begriffen, um den Sheriff und eine Ermittlungscommission nach der kleinen Insel Intraah an der Mündung des Lough Foyle zu führen, wo eine Anzahl kleiner Pächter ermittelt werden sollte. Die Nordküste von Donegal, wo das Unglück geschah, ist mit zahlreichen kleinen Inseln besetzt, von denen die Torvinself die bedeutendste ist. Flache Vorgebirge und steile Klippen machen die Küste bei stürmischen Wetter sehr gefährlich für die Schifffahrt. Die Torvinself ist 2 1/2 Meilen lang und 1 Meile breit und hat am Nordwestende einen Leuchthurm. Die Nordseite ist eine fortlaufende Reihe von 100—300 Fuß hohen Felsen. Gegen einen dieser Felsen fuhr der „Wasp“, der, wie man glaubt, durch nebeliges Wetter aus seinem Kurs gedrängt worden, plötzlich mit solcher Festigkeit an, daß er fast unverzüglich sank. Die am Leben gebliebenen sechs Mitglieder der Mannschaft, worunter sich nicht ein einziger Offizier befindet, waren, als sie gerettet wurden, in Folge ihres langen Ringens mit den Elementen, in einem Zustande fürchterlicher Erschöpfung. Aus dem Umstande, daß einige Leichen in fast nackten Zustände angeschwommen sind, folgert man, daß der Untergang so plötzlich war, daß die im Schlafe liegenden Mannschaften nicht Zeit hatten, sich anzukleiden. Nach der Erzählung der Ueberlebenden soll das Kanonenboot 30 Stunden unter Segel von Westport gewesen sein; man hielt es nicht für nothwendig, Dampf aufzumachen, da man keine Eile hatte, den Bestimmungsort Moville zu erreichen. Mit gekürzten Segeln verfolgte das Kanonenboot seinen Kurs, nachdem Amanmore Island passiert war. Lieutenant Nicholson, der Commandant, gab dem Mann am Ruder den Kurs auf und zog sich dann in die Kajüte zurück. Einige Stunden später machte der Mann am Ruder den wachhabenden Offizier darauf aufmerksam, daß man seiner Meinung nach

nicht klar genug von der Insel steuere, da er den Leuchthurm sehen könne und das Schiff mit den kleinen Segeln nach Lee treibe. Dies wurde dem Kapitän gemeldet, der zur Antwort gab, der Mann am Ruder solle den ihm gegebenen Kurs steuern, dann würde das Schiff schon frei gehen. Die nun folgenden Vorgänge sind nicht recht aufgeklärt, doch scheint gleich darauf Befehl gegeben zu sein, Dampf aufzumachen. Nachdem das Kanonenboot auf die blinde Klippe gestoßen hatte, gelangte es in den nächsten 20 Minuten wieder auf 13 Fuß Wasser. Während dieser Zeit hatten die Seen Alles von Deck fortgerissen, später legte sich das Boot auf die Seite und sank dann in bedeutend tieferem Wasser unter. Eine schreckliche Verwirrung soll an Bord geherrscht haben, die meisten Leute lagen in ihren Hängematten, als das Schiff ausstieß. Die auf Deck befindlichen Leute flüchteten in die Takelung; gerettet wurden nur diejenigen, denen es gelang, eine der oberen Raken zu erreichen. — Einem Telegramm aus Dunsanagh zufolge stieß der „Wasp“ am Montag Morgen 10 Minuten vor 4 Uhr an der Küste von Tory Island auf und sank 20 Minuten später in 22 Faden Wasser längs der Insel. Gerettet wurden von 56 Personen nur der Koch, der Quartiermeister, zwei Marine-Soldaten und 2 Matrosen. Die Geretteten wurden von der Brandung auf Felsen geworfen, woselbst sie sich so lange festhielten, bis ihnen Hilfe von den Inselanern gebracht wurde. Sie befinden sich jetzt auf dem Leuchthurm von Tory Island. Das Schiff bricht auf.“ Der „Wasp“ war ein ganz neues Schiff und zum ersten Male in Dienst gestellt.

— Würzburg, 23. Sept. Vom Schöffengericht wurde heute der stud. med. Emil Böhmer dahier (aus Hessen) wegen groben Unfugs zu 14 Tagen Haft verurtheilt. Böhmer ist nämlich am 31. Juli Nachmittags aus dem Fenster auf ein Gesimse in Hemdarmeln gestiegen und hatte sich in einer Nische, wo früher ein Marienbild gestanden, niedergelassen. Von hier aus machte Böhmer ungeziemte Gerben, schaukelte seine Beine und warf auf die Kerzen tragenden Männer einer größeren vorüberziehenden Prozession Watte- und Papierstückchen, in Folge dessen die Polizei einschreiten mußte.

— Ein Mittel gegen Cholera. Im Süden Frankreichs ist die asiatische Cholera im Erlöschen begriffen, sei es, daß die Gewalt der Krankheit, wie es überall zu geschehen pflegt, von selbst nachgelassen hat, sei es, daß die zu ihrer Bekämpfung angewandten hygienischen und prophylaktischen

Masregeln endlich den erwünschten Erfolg erzielt haben. Die Frommen sind natürlich anderer Meinung. Sie schreiben die Abnahme der Epidemie einer ganz anderen Ursache zu, nämlich dem vermehrten Gebrauch der sog. Anti-Cholera-Scapuliere, die ein schlaues Pfaffe erfunden hat. Die Reklame dafür lautet wörtlich: „Diese Scapuliere, auf welche das Bild der heiligen Jungfrau gestickt ist, und die von unserm heiligen Vater, dem Papst, gesegnet wurden, besitzen die wunderbare Wirkung, die Gläubigen gegen jede Cholera-ähnliche Krankheit oder Ansteckung zu schützen. Die Länge der daran befestigten Bänder gestattet, diese Scapuliere bis auf den Bauch herabhängend zu tragen und dort angebracht, lassen sie unverzüglich jede Diarrhoe aufhören. Wir halten es für überflüssig, die wunderbaren Heilungen aufzuzählen, welche man, seit dem Auftreten der Seuche, diesem Gegenstande der Anbetung verdankt. Mittels Einwendung von 4 Francs 50 Centimes kann man die Anti-Cholera-Scapuliere bei Hrn. Abbé Gibelio, früheren Marine-Armoffizier, in Toulon (Var) beziehen.“ Es heißt, das Geschäft ist prächtig gegangen. Von den vielen Personen, die trotz der Anlegung der Scapuliere gestorben sind, spricht man nicht. Die Hauptsache ist, daß auch der Clerus gleich den Händlern mit Desinfektionsmitteln und dergleichen, es verstanden hat, aus dem allgemeinen Unglück Kapital zu schlagen.

— Höchste Loyalität. Der englische Gutsbesitzer Henry Pooprich ward am 29. v. M. zu drei Monaten Arrest verurtheilt, weil er gelegentlich der Anwesenheit der Königin von England in Osborne seine sämtlichen Kühe, Schafe und Lämmer mit patriotischen Farben bemalt hatte. Die Thiere leckten die Farbe ab und verendeten in Folge dessen massenhaft. Die Verurtheilung erfolgte auf Veranlassung des Thierschutz-Vereins.

Schiffsnachrichten.

Bremen, 26. Sept. (Telegramme des Norddeutschen Lloyd.) Der Postdampfer „Berlin“, Kap. v. Cöllen, ist heute 8 Uhr Morgens von Antwerpen angekommen.

Der Postdampfer „Julda“, Kap. D. Heimbruch, hat gestern 9 U r Abends nach Uebernahme der Post, Passagiere und Ladung die Reise von Southampton nach Newyork fortgesetzt.

Der Postdampfer „Ems“, Kap. Chr. Leist, welcher am 17. Septbr. von Newyork abgegangen war, ist gestern 9 Uhr Abends wohlbehalten in Southampton angekommen und hat nach Landung der für dort bestimmten Passagiere, Post und Ladung 10 Uhr Abends die Reise nach hier fortgesetzt. Derselbe überbringt 414 Passagiere und volle Ladung.

Der Postdampfer „Graf Bismarck“, Kap. L. Sörmer, hat gestern die dritte diesjährige Reise nach Brasilien angetreten.

Bekanntmachung.

Nachdem die Wahl der Abgeordneten zum Reichstage des Deutschen Reichs für die nächste Zeit in Aussicht genommen und die Liste der Wähler für die Wahlbezirke 1 bis 6 der Stadtgemeinde Oldenburg aufgestellt sind, werden diese Listen vom 30. d. M. bis zum 8. f. M., beide Tage einschließlich, in der Registratur des Rathhauses zu Jedermanns Einsicht ausgelegt sein.

Wer die Liste für unrichtig oder unvollständig hält, kann dies bis zum 8. f. M. bei dem Gemeindevorstande schriftlich anzeigen oder zu Protocoll geben und muß die Beweismittel für seine Behauptungen, falls dieselben nicht auf Notorietät beruhen, beibringen. Die Entscheidung darüber erfolgt, wenn nicht die Erinnerung sofort für begründet erachtet wird, durch die dem Gemeindevorstande vorgelegte Behörde bezw. den demselben vorgelegten Beamten und wird durch Vermittelung des Gemeindevorstandes den Betheiligten bekannt gemacht.

Oldenburg, den 23. Septbr. 1884.
Vorstand der Stadtgemeinde
Oldenburg.
v. Schrend.

Bekanntmachung.

Auf den Wunsch der Kreisynode Oldenburg nimmt der Magistrat Veranlassung, die Betheiligten, insbesondere die Wirthe und Kaufleute hiesiger Stadt auf die gewissenhafte Beachtung der Vorschriften der Sonn- und Festtags-Ordnung für das Herzogthum Oldenburg vom 3. Mai 1856 mit dem Bemerken hinzuweisen, daß die Polizei-Untergebenen angewiesen sind, etwaige Uebertretungen derselben künftig zur Bestrafung anzuzeigen.

Oldenburg, den 12. September 1884.
Stadtmagistrat.
v. Schrend.

Quart. 1 Mt. Oldenburger Reform



Heransgeb. Arn. Schröder.
Billigstes illustr. Witzblatt Norddeutschlands.
Quartal 1 Mark. Zu bestellen bei der Post oder den Landbriefträgern.

Abonnementseinladung!

„Neues Berliner Montagsblatt“

(eingetragen im Postcatalog unter Nr. 3494a, Nachtrag 14)
Organ für Politik, Volkswirtschaft, Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaften.

Das „Neue Berliner Montagsblatt“, für welches aus allen Gebieten hervorragende literarische Kräfte gewonnen sind und das nach jeder Richtung hin seine vollste Unabhängigkeit wahr, bringt: Leitartikel, telegraphische Depeschen, politische und parlamentarische Nachrichten, wissenschaftliche Artikel, die neuesten Localnachrichten; im Feuilleton: Kritiken und Referate über Theater, Kunst und Musik, Miscellen, Skizzen, Erzählungen, Romane etc. Der Börse, dem Handel und Industrie wird die genaueste Beachtung geschenkt, so daß das „Neue Berliner Montagsblatt“ die Interessenten in ausgiebigster Weise informiert und vorzugsweise den Bankiers und Capitalisten zur Benutzung bei ihren Operationen zu empfehlen ist. Endlich enthält das „Neue Berliner Montagsblatt“ auch einen Inseratentheil.

Das „Neue Berliner Montagsblatt“, das jeden Montag Vormittag in einer Stärke von mindestens 2 Bogen in eleganter Ausstattung erscheint, ist eine der reichhaltigsten und interessantesten Berliner Zeitungen.

Der Abonnementspreis beträgt incl. Bestellgeld pro Quartal Mk. 2. Für Berlin werden Monatsabonnements zum Preise von Mk. 0,75 incl. Bestellgeld eröffnet. Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Zeitungs Expeditionen und die unterzeichnete Expedition an. Die vor dem 1. October cr. erscheinenden Nummern werden den Abonnenten gratis zugesendet.

Die Expedition des
„Neuen Berliner Montagsblattes“
Berlin SW., Schützenstraße 32.

Die
Taback- und Cigarren-Handlung
von
G. Kollstede

hält ihr reichhaltiges Lager gut abgelagerter Cigarren im Preise von Mark 25.— bis Mark 300.— bestens empfohlen.

Importirte Havana-Cigarren 1884er Ernte. Rauchtaback für kurze und lange Pfeife, sowie für Cigaretten in nur vorzüglichen Qualitäten. Importirte Egypt. Amerikanische u. Russische Cigaretten und verschiedene Sorten deutscher Fabriken.

Cigarettenpapier, gummirt und ungummirt.
Ferner echter Radtwist, Bremer und Nordhäuser Stangentaback.
Offenbacher Schnupf-Taback.

Verleger, Herausgeber und Redacteur: G. Hesse. — Druck von Büttner & Winter in Oldenburg.

Bekanntmachung.

Die Rechnung des Elisabeth-Kinder-Krankenhauses pro 1883 liegt zur Einsicht der Vereinsfreunde vom 27. Septbr. bis 10. October d. J. auf dem Rathhause aus.
Oldenburg, den 18. September 1884.
Curatorium des Elisabeth-Kinder-Krankenhauses.
v. Schrend.

Torfwerk Ocholt

liefert den beliebten
Maschinenbaggertorf
auch Handtorf und Torfsohle. Vertreter
G. G. Müller in Oldenburg, Donner-
schwerstraße 71. Probe daselbst.

**Ankunft und Abfahrt der Züge
auf Station Oldenburg.**

Ankunft:	
Von Wilhelmshaven und Jever:	7,55 — 11,30 — 2,00 — 8,15.
„ Bremen:	8,15 — 12,37 — 2,15 — 6,00 — 9,00.
„ Nordenhamm:	8,15 — 2,15 — 9,00.
„ Leer:	8,00 — 11,40 — 1,55 — 8,20.
„ Quakenbrück:	8,05 — 2,05 — 8,25.
Abfahrt:	
Nach Wilhelmshaven:	8,35 — 2,40 — 6,20 — 9,10
„ Jever:	8,35 — 2,40 — 9,10.
„ Bremen:	8,33 — 8,15 — 11,45 — 2,15 — 8,35.
„ Nordenhamm:	8,15 — 2,15 — 8,35.
„ Leer:	8,30 — 2,35 — 6,10 — 9,15.
„ Nach Quakenbrück:	8,36 — 2,25 — 6,11.

Großherzogl. Theater.

Sonntag, den 28. Septbr. 12. Abonn.-Vorst.
Sakuntala.
Schauspiel in 5 Aufzügen, frei nach Kalidasa's altindischem Drama von Alfred Freiherr von Wolzogen.

Dienstag, den 30. Sept. 13. Abonn.-Vorst.
Die Makkabäer.
Trauerspiel in 5 Aufzügen von D. Ludwig.

Familien-Nachrichten.

Geboren: G. Kaufmann Oldenburg, 1 T.
Gestorben: Dietrich Warns, Oldbg. Fabrikant Jos. Heinrich Buschmann, Lohne.